

Alban Nikolai Herbst über
Die Tränen der Akazien von Willem Frederik Hermans
Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig 2005

Es gibt auch schöne Sätze in diesem Roman. Sie lauten etwa *Er schaute auf die ausgestreckte Hand, ein schmaler Becher aus Fingern, und nahm eine Zigarette heraus*, auch wenn der Becher selbstverständlich im Akkusativ stehen und es also “einen schmalen Becher aus Fingern” heißen müßte – aber das sind Beckmessereien, auf die es hier nicht mehr ankommt. In einem anderen guten Satz fährt sich der Protagonist, Arthur heißt er, ständig mit der Zunge über den *schalen Gaumen*. Und dann ist die Beobachtung sehr schön, derzufolge nach einem etwas verhinderten Liebesakt auf den Wollhärchen des Uniformstoffs neben dem Hosenschlitz zwei dünne, feuchte Fäden glitzern. Doch sind solche Formulierungen derart selten, daß man schon von Preziosen sprechen muß. Im übrigen reiht sich Stilblüte an Stilblüte, zum Beispiel liest man so etwas: *Er ging zur Toilette, wo er lange sitzenblieb. (...) Er saß da, über einer Vergangenheit, die er wegspülen würde, die unbesehen verschwinden würde wie der Treibstoff einer Rakete*. Hunderte zäher Formulierungen, sprachliches Herumgestelze, unmotivierte Personen- und Tempuswechsel und nicht zuletzt die narrativen Fehler lassen die Vorliebe dieses Autors für dumpfe, wenn nicht sogar gemütlose Charaktere zu einer zähen Lektürequale werden. Man weiß einfach nicht, weshalb man sich mit einem so überwiegend primitiven Personal abgeben soll. Und man selbst, wenn auch vom Fach, kann nichts mehr ändern, obwohl einem die Abhilfe schon ganz vorne in der Bleistiftspitze steht.

Die Rede geht von Willem Frederik Hermans' erstem Roman “Die Tränen der Akazien” aus dem Jahr 1948, der durch Waltraud Hüsmert für den Gustav Kiepenheuer Verlag in diesem Fall leider werkgetreu übersetzt worden ist. Denn tiefe Eingriffe hätten dem Roman besser getan. Allerdings ist das Buch in den Niederlanden berühmt. Überhaupt gilt Hermans als einer der ganz-großen der niederländischen Literatur. Insofern ist mir sehr bewußt, welch ein Sakrileg ich begehe, diesen Roman als das zu bezeichnen, was er - jedenfalls im Deutschen - ist: nämlich ein schlechtes, ungelinktes, bisweilen sogar peinliches Buch. Man hat dem

1995 gestorbenen Autor, der sich gegen die Übersetzung seiner Romane ins Deutsche gestemmt hat, also einen ziemlichen Bärenienst erwiesen, diesen Text fast durchweg unlektoriert dem deutschen Leser zugänglich zu machen. Selbstverständlich, es handelt sich als Roman um einen Erstling, selbstverständlich, dem gesteht man immer Schwächen zu, selbstverständlich, es gibt ein berechtigtes Interesse an den von Hitler gedemütigten Nachbarländern und ihrem Leiden daran... - dennoch gibt es keinen anderen als einen allenfalls philologischen Grund, dem Publikum diesen frühen Hermans in einer so schlampigen Sprachgestalt zuzumuten. Daß es in den Niederlanden offenbar kein detailliertes Lektorat gibt und Bücher sprachlich nahezu undiskutiert zur Drucklegung finden, ist das Eine. Nicht von ungefähr heißt es, es sei dem Lektor Christoph Buchwald zu verdanken, daß Harry Mulischs Bücher im Deutschen signifikant besser seien als im Niederländischen. Vielleicht haben Überlegungen der *political correctness* eine Rolle gespielt, vielleicht möchte Kiepenheuer auch Hermans den deutschen Versuchen eingliedern, NS-Vergangenheit zu bewältigen, aber - und das ist das Andere -, um mit Nietzsche zu sprechen: "Es gibt keine perfidere Art, einer Sache zu schaden, als sie absichtlich mit fehlerhaften Gründen zu verteidigen". Hier ist das "absichtlich" schlimmerweise noch durch "nachlässig" zu ersetzen. Für jemanden, der über dieses Buch zum ersten Mal Berührung mit dem - wie mein Freund Ulrich Faure am Telefon sagte: - "Sprachgott" Hermans bekommt, bedeutet das, auch kein anderes Buch von ihm mehr anzufassen. Das ist mit "Bärenienst" gemeint.

Erzählt wird von einem Mann namens Arthur. Nichteheilig von einem vorgeblich aristokratischen Belgier mit einer niederländischen Mutter gezeugt, aber vom Vater nicht angenommen, sondern aus der Ferne alimentiert, wächst der Junge in Holland bei einer "Großmutter" genannten Wahrsagerin auf, die von einer ganz ähnlichen Miesheit ist, wie der junge Mann später dann auch, bekommt in den frühen Mitvierzigern Kontakt zum niederländischen Widerstand, zeichnet sich aber durch besondere Feigheit aus, ersticht versehentlich den deutschen, angeblich desertierten Liebhaber seiner Schwester, die mit Deutschen vögelt, um, wie sie vorgibt, dem Widerstand zu helfen, flieht nach Kriegs- und Besatzungsende nach Brüssel zu seinem Vater, schmarotzt sich monatelang in dessen Haus ein, muß wieder fort, wird kurzfristig Übersetzer im Militärdienst und stirbt schließlich in einer zwar sehr

rätselhaften, aber endlich einmal beeindruckenden, fast surrealistischen Szene in den Armen einer Nutte. Der Roman webt ferner die Schicksale von Arthurs Freund Oskar ein, von weiteren Widerständlern oder angeblichen Widerständlern usw. usf. An sich ein gutes Fundament für einen Zeit-Roman. Es ist auch die Imaginations-Kraft zu spüren, mit der der junge Autor an diesem Roman gearbeitet hat, und zwar gegen moralische und sicher auch politische Widerstände... man merkt bisweilen sogar ein dunkles Leuchten, etwas schicksalhaft Fiebriges, das alle Protagonisten in geradezu heideggerschem Sinn *geworfen* sein läßt, - aber schließlich läuft, jedenfalls im Deutschen, erzählerisch so ungeheuer viel schief, daß sich aus alledem nicht der geringste Lese-Genuß, also auch keine Erschütterung ziehen läßt. Imgunde war ich über die ganzen dreieinhalb Tage Lektürezeit entweder angeödet oder befremdet von einem solchen Maß sprachlicher und dadurch auch die handelnden Personen charakterisierender Tumbheit. Was etwa so klingt: *Mit einem Lächeln im Gesicht, gewürzt durch das Wissen, daß er (zum wievielten Mal schon?) wieder nicht dazu kommen würde, sein nicht benötigtes Geld auf das Sparbuch einzuzahlen, geht er um das Pult herum und erblickt eine Frau von der Art, die Männern zum Verhängnis wird.* Gerechterweise sollten solche Formulierungen dem Buche zum Verhängnis werden. Werden sie aber offenbar nicht.

Allerdings hat es bei seinem Erscheinen in den Endvierzigern einigen Wirbel gegeben. Man versuchte sogar, den Roman verbieten zu lassen, weil die Schilderung sexueller und mit Fäkalien verbundener Szenen manch prüdem Niederländer als unzumutbar erschien; freilich ist nicht jedes verbotene Buch deshalb schon gut. Auch daß Hermans durchaus nicht einen damals sicher opportunen niederländischen Nationalismus bedient, sondern ausgesprochen skeptisch, wenn nicht angewidert seinen eigenen Landsleuten gegenübersteht, verhilft dem Roman nicht zu meinethalben widerständiger Qualität; all das sind, wie auf einen *plot* fokussierte Erzählungen ja sowieso, rein äußerliche Bestimmungen, die über Wert und Unwert eines Romanes rein gar nichts besagen. Sondern es ist die für einen Inhalt gewählte und ausgeführte *Form*, die ihn zur Kunst macht oder eben – wie in diesem Falle – nicht. Hätte es allerdings ein intensives sprachliches Lektorat gegeben, hätte der Gustav Kiepenheuer Verlag schon einen kraftvollen Roman mit Willem Hermans Erstling vorlegen können. Denn an düsterer Substanz fehlt es ihm, namentlich in seinem zweiten Teil, durchaus nicht. Aber man hat wohl auf die Berühmtheit

Hermans' gesetzt und es sich bequem- und wohlsein lassen. Denn wessen Sprachgott auch nackt geht, dessen Gefolge ruft dennoch: "Guckt mal, was für Kleider!"

Berlin, April 2005
ANH